

GRIGORY SOKOLOV

GROSSES FESTSPIELHAUS SALZBURG | 01ST AUGUST 2019



Salzburger Festspiele: Solistenkonzert mit dem Klaviergiganten Grigory Sokolov

Die Archäologie der Kleinigkeiten

Als er 2001 erstmals bei den Salzburger Festspielen im Großen Saal des Mozarteums auftrat, war die Publikums-Nachfrage nicht vernachlässig-, aber doch noch sehr steigerbar. Seit 2007 spielte Grigory Sokolov in elf Jahren im Festspielbezirk, nun sein zwölftes Konzert mit Beethoven und Brahms – Klangraum-Träume.

Sagen wir einmal, sein verhaltener, nachgerade sich anschleichender Bühnenauftritt ist eine starke Täuschung darüber, was folgt. Er ist kein in sich gekehrter, verkapselter, sich in einer hermetischen Welt bewegend Künstler.

Grigory Sokolov, 1950 in St. Petersburg (einst Leningrad) geboren, hat eine Gabe ganz und gar nicht: im immer wieder einmal flüchtigen Ruhm einer Hingabe zu erliegen.

Er fordert von Hörern, und man kann meinen, er „zwingt“ in einer überwältigenden Klarheit dazu, in die Tiefen und Höhen einer Partitur-Welt einzutauchen und darin zu entschwinden.

Das ist alles andere als eine beiläufige Erquickung mit reichlich kurzem Verfallswert. Grigory Sokolov

ist ein Großmeister der Musik-Meditation, die aber rein gar nichts mit esoterischer Selbsterhebung und -beweihräucherung zu tun hat.

Er forscht inständig in den Fantasie- und Vorstellungsräumen, spürt in einer wunderbar gelassen-genialen Weise auf, was sich hinter und unter den Notentexten verbergen mag. Das war und ist bisher jedes Mal nicht nur ein Erlebnis, nein, es ist ein ins verwunderte Staunen werfendes Ereignis.

Beethovens „Bagatellen“ (op. 119) sind keine „Kleinigkeiten“, wie der Komponist meinte. Die sind ein recht irrlichterndes Experimentierfeld, dessen Witz und Irritationen, Volten und Verwegenheiten Sokolov als geradezu „archäologischer“ Feldforscher bespielt. Mit Beethovens C-Dur-Klavier-

sonate (Nr. 3) ließe sich sehr gut ein pianistisches Klang-Schaufenster dekorieren. Nicht von und mit Sokolov.

Johannes Brahms' „Klavierstücke“ (op. 118 + 119) sind danach eine andere Geschichte und auch nicht so schlicht wie ihr Titel. Da gehen Klangwege ins Ungewis-

se, zugleich in ein suchend Versonnenes, und sie werden von Aufbrüchen gesäumt. Die sechs obligaten Zugaben ergeben einen Frohsinn im Publikum, ich frage mich jedes Mal: War das davor nicht genug? Braucht es noch was dazu?

Hans Langwallner



Foto: © Salzburger Festspiele / Marco Burrell